Samuel Hieronymus
Grimms
von Burgdorf,

Gedichte.

BERN
in der neuen Buchhandlung.

Gedruckt, bey Abraham Wagner, Sohn.
1762.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

Vorbericht der Verleger.

Wir hoffen mit Bekantmachung dieſer wenigen Gedichte dem Publico kein gleichgültiges Geſchenk zu liefern; und freuen uns die Talente ihres Verfaſſers auf einen gröſſern Schauplaz zu führen.

So ſehr die Reizungen der Dichtkunſt für eine große Anzahl von Men-

schen verloren scheinen, so ist es nichts desto minder die gewisseste Anzeige einer schönen Seele, daß die mannigfaltigen Harmonien der äussern Schöpfung, und das moralische Gute, sie zu starken Empfindungen erwecke; und das Kennzeichen eines schönen Geistes, daß er solche Empfindungen, durch eine getreue Wiedervorstellung der Bilder und Begriffe aus denen sie entstanden sind, auf andern mit gleichem Nachdrucke und Feuer fortzupflanzen wisse. Es liesse sich zwar, von der Unvollkommenheit des ästetischen Gefühles eines Menschen auf

seine

seine moralische Unfähigkeit, ohne die gröste Verwegenheit nicht schliessen: Indessen scheinet eben derselbe Urheber dieser so zierlichen Schöpfungen, und dieser zur Empfindung mit so eigenen Kräften ausgerüsteten Seelen, das sinnliche Gefühl mit dem sittlichen verbunden, und das erstere zu einem Werkzeuge des leztern gemacht zu haben.

Die zufälligen Umstände des Geburtsortes, der Auferziehung, des Berufes, der uns in der menschlichen Gesellschaft zum Loose zugefallen ist,

haben den grösten Einfluß in die Entwickelung unsrer höhern Kräfte, und das ist ganz gewiß der gröste Gewinn, den uns die Vorrechte eines irdischen Wohlstandes zubringen; ein Gewinn der gemeiniglich ganz verkennt wird. Der Mangel der ersten Cultur, und das ängstliche Geschäfte des körperlichen Unterhaltes sind die Ursachen der Unempfindlichkeit, die bey dem grösten Haufe der Menschen eintrift.

Eine desto grössere Achtung verdienen diejenigen, bey denen der angeborne Same des guten und edlen, nicht

nicht nur aus freyem Triebe aufkeimet, sondern mitten unter dem Gesträuche allerhand widriger Umstände, aufblühet, und reife unerwartete Früchte trägt.

Wir gedenken also für diese Gedichte ein günstiges Vorurtheil zu erwecken, wenn wir anzeigen, daß der Verfasser derselben, bey seinem starken Triebe zu der Mahlerey und der Dichtkunst, nicht nur von Jugend an keine Aufmunterung, sondern wirklich vielfältige Hindernisse gefunden hat, und daß noch izt seine Glücksumstän-

de weder die Ruhe noch die Unabhänglichkeit mit ſich bringen, die zur Hervorbringung ſchöner Werke des Geiſtes erforderlich ſcheinen, und wenigſtens allezeit die Ausſichten und Kräfte der Seele erweitern.

Der

Der Weiſe.

Verbirg dich, Unverſtand,
In Gold und ſchimmerndes Gewand.
Der Pöbel dränge ſich, gebückt dich zu beneiden;
Er kennt das innre nicht, er ſieht nicht Laſter ſich in Glück
und Ehre kleiden.

Der Weisheit reines Licht
Erleuchtet ſeine Seele nicht.
Der Thoreit Rechte hält im Finſtern ſie verſchloſſen.
Sein blödes Aug, bedeckt von Staub, iſt einzuſehn zu ſchwach
und zu verdroſſen.

Und wann des Weiſen Flug
Hoch ſteigt durch einen innern Zug;
Darf noch die niedre Brut, was ihr nicht gleich iſt, haſſen;
Noch fliegt er. Wie der Mond die Hunde bellen läßt, wird
er ſie ſchmähen laſſen.

Er kennt das wahre Gut;
Wie feurig jagt ſein edler Muth
Ihm nach! Das Flittergold, mit welchem Thoren pranzen,
Mag niedrer Stolz und Geiz, und rede Laſterbrut, für ih-
ren Theil erlangen.

Die hohe Bahn füllt ganz
Der Wahrheit ewig heller Glanz.

Er schwingt sich kräftig hin, nach neuer Klarheit lüstern,
In Gegenden des Lichts; da Irrthums Nebel nie den schönsten Tag verdüstern.

Schon dreht tief unter ihm
Der Erdball sich; wo ungestühm
Der rauhe Stoff sich reibt, und Geist und Thier verbunden
Den Sinnen knechtisch dient, der Wahrheit stets sich rühmt, und nie sie hat gefunden.

Er seufzt; doch welche Lust
Voll Harmonie durchdringt die Brust;
Da seinen Augen sich der schönste Bau enthüllet,
Den Weisheit ausgedacht, womit der Allmacht Hand den Schooß des Nichts erfüllet.

Noch höher! Es verschwindt
Die Welt. Was kein Geschöpf ergründt,
Steht hier. Den Geist durchbebt ein Ehrfurcht volles Grauen
Er starrt. Sein schwacher Blick taugt nicht den tiefen Rath des Schöpfers einzuschauen.

Jedoch auf sein Gesicht
Verbreitet sich ein reines Licht.
Er sieht, was Wahn verbirgt, die beste Welt im Wesen;
Und jauchzt der Weisheit zu, die unter möglichen nur die zum seyn erlesen.

So sieht, bereits beglänzt,
Im Nest, das an die Sterne gränzt,
Der Adler um sich her den lächelnd jungen Morgen;
Da noch durch Thal und Wald die Eule gräßlich heult, in dichter Nacht verborgen.

Die

Die Gemüthsruhe.

Ein edler Geist verlacht den Tand,
Den Unsinn wählt, beherrscht vom Glücke.
Ihn ziert, troz widrigem Geschicke,
Der Tugend sanfter Ruhestand.

Still in ihm selbst von Bissen frey,
Die Bosheit auch im Purpur fühlet,
Weiß er, wie auch der Wechsel spielet,
Daß doch von ungefehr nichts sey.

Der höchsten Weisheit Rath bestimmt
Durch ewig festgesetzte Schlüsse.
Daß in das Wohl des Ganzen fliesse,
Was er den Theilen giebt und nimmt.

Das ganze Reich der Würklichkeit
Steigt von dem Punkte zu den Sphären,
Vom Wurme zu den Engelchören
Mit abgemeßner Treflichkeit.

Es fodert Sturm und Sonnenschein,
Und Schmerzen, gröſſern Schmerz zu heilen.
Könnt, ohne Feindschaft in den Theilen,
Das große Ganze wirksam seyn?

Herr, wenn dich selbst ein Engel denkt,
Ist noch sein Denken zu gebrechlich.
Du bist vollkommen, unaussprechlich,
Wir aber schwach und eingeschränkt.

Mit Vatertreue theilest du
Auf deiner höhern Weisheits Wage
Die Lust und Unlust unsrer Tage,
Und legst uns, was uns dienet, zu.

Doch Undank heischt, was eigner Wahn
Trotz höherm Lichte sich erkiesen.
Der Weise denkt; so soll es gehen;
Weil es nicht besser gehen kann.

Und wann ihm keine Hoffnung lacht;
Bringt auch kein Schimmer falscher Güter
Ihm eine Lust, so die Gemüther
Betäubt; doch niemahls glücklich macht.

Wer sich ein Glück nach Dünken wählt,
Will sich vom wahren Glücke trennen.
Der kann nicht, was ihm dienet, kennen,
Dem seiner selbst Erkenntniß fehlt.

Zwar, die Begierde hoffet leicht.
Die ungewissen Tage fliehen,
Bis man, nach ängstlichem Bemühen,
An Elend reich die Gruft erreicht.

Der Sterne Heer erblaßt, die Nacht
Fleucht vor dem glänzend bunten Morgen;
Indem des Glückes Knecht voll Sorgen
Die stillen Stunden durchgewacht.

Es wird sein feiger Wunsch erhört.
Er bleicht sich, bis mit neuen Leiden
Den kaum erblickten Traum von Freuden
Ein unverhoffter Wechsel stört.

Er

Er haſcht des Glückes Schattenbild,
(Erhabner Zweck der eiteln Sorgen!)
Das wahre Glück bleibt ihm verborgen,
Und ſeine Sehnſucht ungeſtillt.

Die fluͤſtre Seele ſetzet ſich
Begierd und Wunſch zum ſteten Meiſter.
Du aber, Loos der edeln Geiſter,
Zufriedenheit, wer kennet dich?

Der Weiſe; den der Wahrheit Hand
Vom Irrweg auch durch Dornen leitet,
Der fortgeht, wann ſein Fuß ſchon gleitet,
Und wankend ſieht auf lockerm Sand.

Ihn reizt ein hoher Gegenſtand,
Zu groß für eingeſchränkte Weſen.
Es ſtirbt, was ſich ſein Wunſch erleſen,
Nicht an des engen Sarges Wand.

Es ſtrahlt auf ihn ein höhres Licht.
Er ſieht der Dinge Werth enthüllet,
Und von der Weisheit Ruf erfüllet,
Hört er nur ſie und ſeine Pflicht.

Es liſcht ihn zwar die Schmähſucht an,
Und Bosheit laurt in finſtern Sträuchen.
Er läßt die Brut im niedern ſchleichen,
Weil ihm ihr Gift nicht ſchaden kann.

Dort ſieht er auf den frohen Ort,
Von Wonne voll und reinem Lichte,
Mit unverwandtem Angeſichte,
Und eilt mit neuen Kräften fort.

Ihn hebt der Tugend Macht empor.
Wann Sturm den Schreckgewittern winket,
Wann heulend jener Trotz verünket;
Dann dringt sein froher Muth hervor.

So schlägt umsonst der Wellen Wuth
Des Felsenfuß, sein Haupt erstrecket
Sich, von dem grünen Hayn bedecket,
Den stillern Lüften zu, und ruht.

Nachtgedanken.

Furchtbar anmuthvolles Thal, wo, von Finsterniß umschlungen,
Blasser Schimmer matt hervordringt; wo die einsam stumme Nacht
Aufmerksam die Welt behorcht, und, auf ihren Thron geschwungen,
Die Verschwiegenheit der Schatten selbst Gedanken lautbar macht,
Wohin führst du meinen Geist? er vergißt der Sinne Schranken,
Steigt, von sanfter Lust entzückt, immer höher. Die Gedanken
Drängen sich in höhre Scenen, aufgeklärt durch schwaches Licht,
Wie der blasse Schein des Mondes durch die dunkeln Bäume bricht.

Seht, ihr die ein stolzer Wahn mit verwegnem Hochmuth blendet,
Seht empor, ihr Erdbezwinger, deren Ehrgeiz nichts umschränkt.
Würmer,

Würmer, deren kurze Friſt ſich in heut und morgen endet,
Sind für euch ſo viele Welten in den Abgrund eingeſenkt?
Seht des Schwanzſterns furchtbarn Brand! iſt ſein Weſen zu ergründen?
Seht den Strom von Sonnen blaß in dem blauen Meer verſchwinden!
Welten, die vielleicht bewohnt ſind, von Geſchöpfen höhrer Art,
Seht wie Sand in dürren Zonen! ſchließt auf unſern Punkt und ſtarrt.

Herr du winkſt, und alles iſt, Welt auf Welt ſchwebt in der Höhe;
Wo im gränzenloſen Raume jezt die Schöpfung prächtig thront;
Wo ich, kleinen Punkten gleich, tauſend Sonnen ſchimmern ſehe.
Wo bleibſt du geringes Stäubchen, das die Sterblichkeit bewohnt?
Stäubchen, ſtolzer Menſchen Siz! — Unerſchöpflichs Meer von Weſen
Dieſe Tiefen laſſen mich wie gering ich ſeye, leſen.
Ehrfurcht bebt durch meine Seele, ſie bewundert und erfahret
Ihre Ohnmacht, und, o Schöpfer! Deiner Gottheit Gegenwart.

Herr, was iſt der Erde Kind, das dein Athem doch beſeelet?
Das durch ihn des Moders lachet, Sternendauer überſteigt,
Welchem durch des Todes Thal, wo ſonſt alle Rettung fehlet,
Deiner Gnade frohe Dämmrung zu dir neue Pfade zeigt.
Das ein Traum von Hoheit täuſcht, das, um ſich von dir zu trennen
Seine Ohnmacht, und den Schuz, der ihm nah iſt, nicht will kennen,

Und sich neben dich darf stellen; da sein Herz dich ganz vergißt,
Und, — Vollkommenheit der Gröſſe! dich nach seinen Schranken mißt.

Geh in dich, belebtes Nichts. Ohne Kraft und ohne Wille
Wardest du, dir fremd, und kamest wachsend in den Raupenstand;
Wo das reifende Gefühl lag in einer finstern Hülle
Tief verschlossen; daß schon anfangs sich der Leib begraben fand.
Stolzer, denk! wer warest du, als aus tausend kleinen Thieren
Die Natur des Leibes Bau ohne dich fand aufzuführen;
Als du zwischen Tod und Leben, und dir selbst noch unbekannt,
Sinnlos dein Entstehn nicht fühltest, und die Seele nicht empfand.

Sage, wo du warest, Geist; wo dein Seyn ist hergeflossen,
Eh du vom fühllosen Schlummer zum Begreifen bist erwacht?
Eh zum künst'gen Leibe sich Theil an Theile bildend schlossen?
Sage mir, was du empfandest, erst enthüllt von jener Nacht?
Sage; wie aus eigner Kraft sich ein Geist ihm wirksam zeiget,
Forschend durch die Tiefen dringt, fliegend selbst sich übersteiget?
Geh zurück nach deinem Anfang. Wunderbar und doch gering,
Schienest du dort unbestimmet gleichsam nichts und doch ein Ding.

Schlummer, Tod, Vergessenheit, Zustand, dunkeler Gedanken,
Zustand meines ersten Daseyns, jede Nacht erneuert dich.
Wenige Begriffe sind unsers Wissens enge Schranken.
Wissen, dem kaum Schaalen kennbar, auch dein Licht verdunkelt sich.
Wie der Tag im West versinkt, wirst du von der Zeit verschlungen,
Bald wird Leibs- und Denkenskraft von der Jahre Last verdrungen,

Die

Die zur Kindheit uns zurückstößt, und verdüstert, was der Fleiß,
Und Erfahrung vieler Jahre kaum uns aufzuheitern weiß.

In des Irrthums dichter Nacht wallen wir, und straucheln immer.
O ihr ungebahnten Pfade! wo wird euer Ausgang seyn?
Unser Leitstern, die Vernunft, leuchtet mit zu blassem Schimmer,
Und wir sinken, fern von Wahrheit, in den Schlamm des Zweifels ein;
Da wir, statt der Klarheit, nur trübes Salz des Zweifels trinken.
So verführt den Wandersmann von der Straaß des Irrlichts blinken,
Daß er, bald auf Bergen klimmend, bald ins tiefe Thal versenkt,
Irrt in Häynen, schwimmt in Teichen, und stets mehr vom Ziel sich lenkt.

Wahrheit, dein verhaßtes Licht fleucht der Mensch und strebt verirret
Nach den Gütern, deren Schimmer Bitterkeit und Ekel deckt.
Wie der Finsterniß getreu einsam Nachts die Eule schwirret,
Die, vom Morgenstrahl verblendet, sich in das Gebüsch versteckt.
Der Gedanke wird verbannt, der ihn soll zur Buße wecken
Auf des Lebens Pfad, eilt er sicher zu den Todesschrecken,
Baut sich Häuser zum Vorbeygehn, schnell ist seine Wallfarth aus;
Dann findt die bethörte Seele ewig unbestellt ihr Haus.

Menschen, merkt der Zeiten Flug; wie die Nacht, die wir izt sehen,
Auf den Tag folgt, welcher sicher hinfloß, merkt die stille Wacht

Des Gestirns. Der Glockenschlag ruft uns zu; in uns zu gehen,
Und thönt sterbend. Jede Stund spricht: Hat mich nicht der HErr gemacht?
Nicht umsonst gemacht. Wer mich gern verschwendt, läßt Tage fliessen;
Da der Zeiten Ströme doch sich zur Ewigkeit ergiessen.
Kaum belebt, schon fortgerissen, fleucht der Erde kleiner Ort,
Ohne Rückkehr, ohne Stillstehn von uns auf die Nachwelt fort.

Ihr, die aus der Sicherheit nie der Zukunft Anblick störet,
Kennt geschäftig ihr entgegen durch des Daseyns kurze Bahn,
Schon sind ihre Pforten, euch zu empfangen, aufgesperret;
Da betretet ihre Tiefen. Selbstbetrug, wie lauscht du an!
Plözlich geht der Vorhang auf. Nach dem Dunkeln folgt die Klarheit;
Wie schlägt dann dein blödes Aug jener helle Glanz der Wahrheit.
Dann wird erst der Mensch sich sichtbar, wann der Sinne Nacht verschwindt,
Und am Orte, den er nicht kennt, er sich einsam wieder findt.

Irre dann, betrogner Geist, einsam, schmachtend und verlassen,
Irre dann, nach Ruhe hungernd durch der Schatten ödes Land.
Sieh, wo stete Zukunft herrscht, Hofnungslos nach jenen Strassen,
Da dich Thorheit sicher machte; doch der Geist nicht Frieden fand.
Deiner Träume Schimmer wird von der Nacht des Nichts verschlungen.
Fühle, wann dich Schmerz und Reu tobend haben einst umrungen,
Fühle,

Fühle, wann dir zu der Rückkehr alle Wege ſind verſperrt,
Wie ſich kraftlos die Begierde nunmehr in ſich ſelbſt verzehrt.

Meer, in deſſen weitem Reich jede Welt gleich Blaſen ſchwimmet,
Izt entſteht, und izt zerplatzet, Ewigkeit, ſo die Natur
Aus dem öden Schlund gebahr, die ſie, wann ihr End beſtimmet,
In das alte Nichts zurück ſchlingt; daß im Raum auch ihre Spur
Nicht mehr iſt, des Schöpfers Hauch trotzet dir. Der HErr des Lebens
Gab ihn von ſich, weyht ihn ihm. Da droht deine Macht vergebens.
Durch dich ſtrahlt, fern von Zerſtöhrung, mit des Urſprungs Licht vereint,
Der Gerechte aus der Sonne, die im ſteten Mittag ſcheint.

HErr, du trinkſt die Ewigkeit, wie das Meer ein Tröpfgen trinket,
Du, der einſam aus dem Unding alle Weſen wollend ſchuf.
Größe, dir nur gleich, darinn ſelbſt der große Bau verſinket,
Den dein Finger ausgedehnt hat, mein erhabenſter Beruf
Iſt, dich ehren. Mein Verſtand iſt zwar ſchwach und eingeſchränket,
Und du unausſprechlich, — GOtt! Was der Menſch erleuchtet denket,
Denkt er doch von dir zu niedrig. Sein Begreifen ſteiget nicht,
Grund des Alles, Wahrheitsquelle, bis an deiner Gottheit Licht.

Schwacher

Schwacher Geiſt verhülle dich! Kühne Muſe weich zurücke,
Dring nicht mit verwegnen Schwingen in das tiefe Heiligthum!
Dunkelheit iſt jezt dein Licht, deine angeſtrengten Blicke,
Blicke, die kein Licht vertragen, zeucht der Sinne Nebel um.
Such ihn hier in der Natur, die von ſeiner Weisheit zeuget,
Die vom kleinſten Wurm empor über alle Himmel ſteiget.
Iſt er nicht in allem ſichtbar? iſt nicht alles göttlich ſchön?
Menſchen ſchuf er zum Bewundern, Geiſter ſchuf er einzuſehn.

Der Frühling.

Nun ſteigt das bunte Blumenchor
Des Frühlings aus der Gruft empor;
Froſt, Nacht und Eis verſchwinden.
Flur, Häyn und Gärten, ſeyd gegrüßt!
Land, das von Anmuth überfließt,
Wer ſieht dich ohn' Empfinden!

Wie, wann, von Purpur ſanft belebt,
Sich Venus aus dem Schlaf erhebt,
Mit neuem Reiz verjünget;
So lieblich iſt, enthüllt vom Schnee,
Der bunten Auen dunkler Klee,
Den friſcher Saft durchdringet.

Die Erde glänzt mit neuer Pracht.
Der edle Schmuck der Fluren lacht
Uns an, und wächst zur Weide.
Der Blüthen zarter Balſam Duft

Füllt dik entwölkte blaue Luft.
Wir hauchen Reiz und Freude.

Aus Büschen, von dem Thau erfrischt,
Strahlt helles Grün, mit Weiß vermischt,
Und zittert in dem Dunkeln.
Die laute Quelle rauscht enthüllt
Hervor, und läßt der Sonne Bild
Bey jungen Blumen funkeln.

Dort, wo der West um Zweige schwebt,
Und kühle Nacht den Hayn belebt,
Läßt sich die Heerde nieder.
Da mischt der Nachtigal Gesang
Sich zu der frohen Saiten Klang,
Und Echo schallt ihn wieder.

Umschließt, ihr stille Schatten, mich!
Die Anmuth ruft: Hier solt du dich
Auf Florens Bette legen!
Schon strömet aus der Auen Klee,
Und abgefallner Blüthen Schnee
Die Wollust mir entgegen.

Vertrauter Schauplatz der Natur
Du führst mich auf der Zeiten Spur,
Da noch mein Frühling lachte,
Da die noch ungeprüfte Kraft
Der Seele mit der Leidenschaft,
Und mit dem Trieb erwachte.

Da noch ein Strauß auf Hut und Rock,
Ein Feyertags-Kleid und schöner Stock,

Den

Den schwachen Sinn vergnügte,
Und ein, erst fühlbar, sanfter Schmerz
Noch unbereut das junge Herz
In süsse Träume wiegte.

Da ward ein angenehmes Kind
Zuerst von gleicher Glut entzündt,
Und reine Tugend brannte.
Es ließ voll Unschuld, reizend schön,
Den regen Trieb entdecket sehn,
Den Trieb, den es nicht kannte.

Die Freude stieg, wie das Gefühl,
Ein Lied, ein Tanz, ein Pfänderspiel
Belebte Sinn' und Geister.
Der Jugend Reiz entfloh, der Schein
Des Witzes nahm nahm die Herzen ein,
Und ward der Unschuld Meister.

Sie wich, und sie wich unbereut!
Zu schnell verflossne goldne Zeit,
Bringt dich kein Wunsch zurücke?
Nein. Zeit und Witz verbannen dich.
Der Sorgen Schaar erhebet sich
Mit fürchterlichem Blicke.

Die Unlust wird uns täglich neu;
Euch legt das Schicksal Flügel bey,
Ihr sorgenfreye Stunden,
Wir werden klug durch die Gefahr.
Die Nothdurft wächset mit jedem Jahr;
Ihr aber seyd verschwunden.

Doch, nein! Auf dieſer weiten Flur
Schwebt vielleicht izt noch ihre Spur
Um mich. Ihr Schattenbilder,
Ich ſpür euch, die, wann Zephyr weht,
Ihr um den lauten Bach euch dreht.
Er ſichts, und fließt gelinder.

Hier iſt es, da der Luſtgeſang
Oft durch die dunkeln Gänge drang,
Wann Hand in Hand ſich ſchloſſen;
Und wann das flatternde Gewand
Auf Blumen an des Teiches Rand
Iſt rauſchend hingefloſſen.

Hier floh das Mädchen auf den Schlag
Des Jünglings um den Kräis; es mag
Und will ihm nicht entrinnen.
Es ſcheint zurück und ſcheucht davon,
Er haſcht es, küßt, und eilet ſchon
Mehr Küſſe zu gewinnen.

Hier im zertretnen Graſe rung
Ein Paar, das Bruſt an Bruſt ſich ſchlung,
Von Schweiß und Staub bedecket.
Und dort forſcht Iris Blumen nach.
Sie ſchleicht am kräuterreichen Bach,
Den oft ein Buſch verſtecket.

Drauf wickelt den gepflückten Strauß
Die ſchöne Hand geſchäftig aus,
Den izt ein Band umhüllet.
Sie ziert den glücklichen Myrtill

Ertö-

Erhellend, und ihr Dunkel still
Sein Blick mit Glut erfüllet.

Hier ist — doch angenehmer Traum!
Du scheuchst schon, und du sankest kaum
Bezaubernd auf mich nieder.
Nun sucht das schmeichelnde Gefühl
In öder Bilder dunklem Spiel
Die alte Freude wieder.

Vergebens! jeder Gegenstand,
An dem ich sonst Vergnügen fand,
Ist izt gering, verächtlich.
Begriffe decken Mängel auf.
Ein Strom von Sorgen hemmt den Lauf
Der Lust, und macht bedächtlich.

Doch, finstrer Unmuth fahre hin.
Laß immer Reiz und Jugend fliehn,
Und Schweiß das Antlitz netzen.
Die Sonne, die zwar sengend sticht,
Kann reichlich mit vollkommnem Licht
Dein Morgenroth ersetzen.

Die Weisheit winkt, auf ihrer Spur
Durchwandle forschend die Natur.
Genieß der höhern Gaben,
Den, der nie ihren Reiz empfand,
Laß in der ekeln Lüste Tand
Maulwürfisch sich vergraben.

Sey du mein Loos, Zufriedenheit,
Bring mich zum Ende meiner Zeit

In

In unbemerkten Jahren.
Mein Leben ſey, das wirke du,
Gleich einer ſanften Mittags Ruh,
Und denken mein Erfahren.

Dann ſchwingt ſich der erhabne Sinn
Weit über niedre Sorgen hin,
Und läßt ſie ſtürmend brüllen.
Er fühlt der wahren Schönheit Kraft.
Nie wird erhitzte Leidenſchaft
Mit Wuth das Herz erfüllen.

Auch wann der kalte Nord durchdringt,
Eis, Schauder, Nacht und Flocken bringt,
Läßt, in der Freundſchaft Armen,
Der Trauben kräftevolles Blut
Mich, bey des Pfeifgens ſanfter Glut
Mit neuer Luſt erwarmen.

Bald weicht der Froſt. Die Erde lacht,
Wird neu, der frohe Lenz erwacht,
Dem tauſend ſanfte Lieder
Der Lüfte Volk entgegen ſingt.
Er hört es, eilt uns zu und bringt
Die göldnen Tage wieder.

Braucht ſie, dann ſie verſchwinden bald.
Genießt in Gärten, in dem Wald,
Und auf der bunten Wieſe,
Was uns die Huld des Schöpfers beut,
Und macht durch die Vergnügſamkeit
Die Welt zum Paradieſe.

Dort soll im schattenreichen Hayn
Die Einsamkeit mein Zeuge seyn;
Wann, in sich selbst versenket,
Der Geist sich kehrt, und unverzagt
Auf die verworrne Spur sich wagt,
Die ihn zur Wahrheit lenket.

Da schließt, Natur, dein Wunderlauf
Stets Quellen von Vergnügen auf;
So nur für Weise trieben.
Wie schön verliert sich da der Geist,
Trinkt geitzig Lust, und taumelnd reißt
Sie ihn nach steten Tiefen.

Da schläft dann der fühllose Sinn.
Der Geist sinkt, und sinkt immer hin,
Durchirrt das Reich der Dinge;
Doch lauter Abgrund findt sein Blick,
Und eilet, daß er sich zurück
In seine Schranken schwinge.

Von jenem Hügel, dessen Haupt
Ein dicker Wald, voll Nacht, umlaubt,
Durch den Gewilde rauschen,
Und reine Fluth aus Ritzen quillt,
Will ich, von Einsamkeit umhüllt,
Der Menschen Thun belauschen.

Erschall da durch den dunkeln Gang,
Erschall, du munterer Gesang,
Laut, daß die Laster beben!
Verhaßte Wahrheit, sey mein Lied!

Dich

Dich will ich, nie zu singen müd,
Troz Neid und Wahn erheben.

Fern von der Ehre steilem Schloß,
Allein durch innre Grösse groß,
Will ich des Schimmers lachen,
Für den der Muth des Helden siegt,
Vor dem ein Thor sich knechtisch biegt,
Den Heuchler göttlich machen.

Dann jauchz' ich, voll von innrer Ruh
Und stiller Lust, der Sonne zu,
Wann sie die Bahn besteiget;
Und ohne Reue seh ich, wie
Am dunkelbraunen Berge sie
Buntmahlend izt sich neiget.

Die Reise nach den Alpen.

Der öde Stockhorn streckt am langen nassen Spiegel
Sein drohend schwarzes Haupt in dünner Luft empor.
Der wilde Riesen hebt sich über ihn hervor,
Gemeine Berge stehn um ihn wie kleine Hügel.

Die stille Tiefe zeigt die ungeheuren Spizen,
Darauf der Himmel ruht, im Abgrund umgewandt;
Und helle Flut bespühlt den blumenreichen Strand,
An dem hier Schlösser, dort gemeine Dörfer, sizen.

An braunen Wänden hängt ein grauer feuchter Schleyer,
Der in die schwüle Luft sich ausgedehnt erhebt,
Sanft fliegt, sich wieder setzt, um hohe Klippen schwebt.
Die schwarzen Gipfel mahlt der Sonne Glut mit Feuer.

In gräßlich drohender und öder Berge Schatten,
Von dunkeln Felsen, wie mit einem Wall, umringt,
In deren Zwischenraum ein später Tag nur dringt,
Liegt Unterseen, schlecht erbaut, an fruchtbarn Matten.

(a) Der kalte Brienzer See bedeckt die neuen Mauren
Des Stifts. Der Glitschschuß reißt zerrißne Felsen fort,
(b) Und Hütten hangen, halb zerfallen, hier und dort
Am einsamen Gestad, wo schwarze Felsen trauren.

Der arme Landmann klagt bey den betrübten Spuren
Des Bergfalls, krachend rollt er von der Felsen Wand,
Umwölket rings umher mit Staub das niedre Land,
Begräbt das Dorf, verheert die Saat und fetten Fluren.

(c) Hier aber prangt ein Land mit düftenden Gefilden,
Voll Herden, voll Gesangs. Amphiteatrisch hebt
Sich das Gebirg empor, mit Wolken hier umschwebt,
Da dunkle Wiesen dort im fruchtbarn Grund, sich bilden.

Wie schäumt und wälzet sich in Anmuthreichen Fällen
Von fetter Alpen Haupt so mancher Silberbach;

Sie

(a) Das Stift Interlachen.
(b) Das Gestad des Brienzer Sees.
(c) Das Land Haßli; sonderlich das Dorf Meyringen.

Sie ſprudeln ſanft zertheilt in Wirbeln, und gemach
Vereint ein Blumenbett die ſchleichend klaren Wellen.

Der Auen fetter Klee ſchickt zarte Balſam Düfte
In die geſunde Luft. Der Hirtenhörner Schall
Ruft freudig ringsumher dem lauten Wiederhall.
Ein muthiges Geböck und Jauchzen theilt die Lüfte.

Die Aare brauſet jung bey herdenvollen Matten
Vorbey zum niedern Land. Es ſchließt ein kleiner Höyn
Das angenehme Dorf mit fruchtbarn Bäumen ein,
Der Quellen helles naß verweilt in ihrem Schatten.

Fern von der Waffen Wuth und dem Geräuſch der Sorgen,
Von wilder Lüſte Seuch und aller Eheſucht weit,
Hat in der Stille ſich die edle göldne Zeit;
Als ſie die Städte floh, in dieſes Thal verborgen.

(d) Dort aber fällt und brüllt der Fluß in tiefen Gründen,
Die Laſt der Klippen weicht des wilden Stroms Gewalt,
Der gleich dem Donner beüllt, und weit umher erſchallt.
Die Felſen ſtehn gethürmt in wirbelvollen Schlünden.

Es ächzt die weite Flur, die feilen Alpen zittern;
Wie wann, im Bauch beſtürmt, die Erde bebend bebt,
Hier prangt der Hörner Schnee, mit blauer Luft umſchwebt,
Und läßt der Wellen Wuth den niedern Fuß erſchüttern.

(d) In der Urweid, oberhalb Meyringen.

(e) Beſänftigt murmeln ſie hier in dem weilen Bette
Bey Klee und Blumen hin dem nahen Falle zu,
Und Herden weiden ſich in Wollüſtvoller Ruh
Am kräuterreichen Fuß der langen Alpen Kette.

(f) Jetzt ſchleicht der matte Fuß auf ſchlüpfrig ſteilen Höhen,
Und Nacht bedeckt den Schlund, indem die Aare brüllt.
Die braunen Felſen ſind mit Eiſen angefüllt:
Doch können ſie dem Troz des Stroms nicht widerſtehen.

Die helle Platte dehnt ſich aus, und wird zum Schrecken
Schief den polierten Bauch der Beute nach empor,
In äuſſerſt ragt daran ein ſchwahler Pfad hervor,
Der über Tiefen hängt, die finſtre Nebel decken.

Der Sturmwind ſchmettert, brauſt und heulet eingeſchloſſen,
Um Klippen, rein Gebüſch und Eiros und Bäumen leer,
Bringt Unglücks ſchwangren Sturm in ſchweren Wolken her,
Und Hagel und Geſtöl wird rein kalter Fluth begoſſen.

Der Donner rollt mit Macht, und Wolkenkrone ſtoſſen.
Der Tag erſtreckt, und ſeucht. Das ungeheure Thal
Voll Finſternis erhält allein der Wetterſtral.
Es blizt an Scheitelpunkt, und unter unſern Füſſen.

So ſchwangt mit Ungeſtüm vom ſteilen Gebirge
Die Macht der Finſternis erſchrecklich ſich empor.

Zerrüt-

(e) Auf dem Wege nach Gutendamm.
(f) Auf dem Wege nach dem Spitzbal.

Univ. Bibl. München

Zerrüttung, Schrecken, Angſt fleugt vor dem ſchwarzen Chor,
Die ſeufzende Natur erſtirbt auf ſeinem Pfade.

(g) Dort läßt ein altes Haus noch ſpäte Ruhe finden,
Das ſteter Schutt umhüllt; da, wenn der Mittag glüht,
Man kaum den dichten Ruß verfaulter Wände ſieht,
Ein Haus, ringsum begränzt von finſtern öden Gründen.

Zwey halbbefrorne vom Gebirg umringte Seen,
Worinn kein Leben ſchwebt, ergieſſen ihre Fluth
Träg unter dem Gewölb, auf dem die Hütte ruht,
Zur Aare. Sturm und Froſt dringt von beſchneiten Höhen.

(h) Des öden Zinkens Bauch und Tief gehölte Grüfte,
Wo Nacht und Kälte wohnt, ſchmückt funkelnder Criſtall.
Der Reichthum der Natur durchblizet überall
Die braune feuchte Schooß der grauſenvollen Klüfte.

(i) Hier thürmt ſich Schutt auf Schutt in Erztevollen Steinen,
Und wächst zum Berg empor; wo vor entfernter Zeit
Sonſt Herd und Hirt ſich hat im fetten Thal erfreut,
Das jezt, Zerſtörungsvoll, beſtrorne Wänd umzäunen.

Die ungeheure Laſt des wilden Schuttes ſtüzet
Gewölbtes blaues Eis, und hebt ſie hoch empor,

(g) Der Spithal.

(h) Die Criſtallminen.

(i) Der Zinkegletſcher, oder der Anfang des Lauteraargletſchers.

Stoßt berstend aus dem Schlund mit Donnern sie hervor,
Durch den der junge Strom in kalten Gängen spritzet.

Jetzt sieht man ihn enthüllt vom niedern Fuße fliessen,
Und seine grüne Fluth in manchen Arm zertheilt;
Von dem beschneiten Haupt der hohen Felsen eilt
Der Bäche Schaar ihm zu, die brausend ihn begrüssen.

Der freche Fuß wagt sich den Berg hinan zu klettern.
Hier rollet unter ihm der ungewisse Stein,
Und ausgehöltes Eis fällt dort mit Krachen ein,
Reißt Klippen mit sich fort, die fallend sich zerschmettern.

(k) Im Westen steigen schon, mit dunkelm Blau bedecket,
Der Berge Gipfel auf, mit blassem Weiß vermengt;
Da unten Bauch an Bauch sich Kettenweise hängt,
Und sich ein langes Thal durch finstre Gründe strecket.

Da herrscht auf ewigem und hochgethürmtem Eise,
Voll öder Stille, Nacht und Nebel. Selten schwirrt
Ein fremder Vogel, in dem fernen Flug verirrt,
Bey schwarzen Wänden hin, und sucht vergebens Speise.

Kaum fällt ein schwacher Stral vom holden Tageslichte
Aus stets bevölkter Luft auf dieses ofne Grab.
Die Sonne fleucht vorbey und siehet nicht hinab,
Schnell flieht sie, mit in Dunst verhülltem Angesichte.

Von Schreckhorns nacktem Fuß und unbetretnem Sitze
Wird der furchtbare Schlund des öden Thals begränzt.

(l) Im

(k) Der 6. Stunden lange Lauteraargletscher.

(l) Im engen Zwischenraum der Mittagsseite glänzt
Hell blau in hoher Luft noch manche Felsenspize.

Den Anbewohnern fremd, die niemals sie betraten,
Verbirgt die weise Hand des Meisters der Natur
Gleich öde Gegenden, entfernt von aller Spur,
Im kleinen Land, umgränzt von wohlbewohnten Staaten.

(m) Zurücke! doch wo sind die ehmals trocknen Pfade?
Es stieſt zerschmolzner Schnee mit ungestümer Wuth
Herab, und überwirft sich in gethürmter Fluth,
Und brüllt. Wir stehn bestürzt am zitternden Gestade.

Die Fluth rollt schnell hinweg und weicht den kühnen
Schritten.
(n) Ein düstrer Tannwald hebt die langen Wüsten auf.
Bewohnte Wildniß schließt des bangen Wandrers Lauf,
Und beut das niedre Dach berauchter alter Hütten.

(o) Dort wird die Seltenheit von der Natur gehäuffet.
Der Scheideck grünes Haupt steigt an der Wolken Siz;

(l) Die Westwärts neben demselbigen liegende Eisthäler, so an das Vieschhorn stossen.

(m) Auf dem Rückwege von dem Spithal waren vom beständigen Regen alle Bergströme angelaufen.

(n) Das Dorf Gutdannen.

(o) Auf dem Wege von Meyringen nach Grindelwald.

(p) Hier streckt das Burghorn sich weit über Stral und Bliz,
An welchem helles Eis durch hohe Wolken streifet.

Durch krumme Gänge schwingt es sich von jenem Thale
Bey wilden Felsen durch. Auf scharfen Zacken bricht
In bunten Farben sich der Sonne göldnes Licht.
Der Klippen dunkles Braun erblaßt vom heißen Strale.

(q) Dort schiessen Ströme Schnee mit ungeheurem Knallen
Vom Wetterhorn, das an das Dach der Sterne ragt.
Des Schnees schwerer Fall zerschmettert Felsen, jagt
In Wolken Staub umher. Die Lüfte widerhallen.

Im stillen Himmel ruht sein Horn, die Luft erreichet
Nicht seinen hohen Grad, tief unter ihn gedrängt,
Hat sie mit Wolkenflor den niedern Bauch umhängt.
(r) Das Haupt krönt Eis und Schnee, so keinen Stralen
weichet.

(s) Da tief an seinem Fuß, gleich ungestümen Wellen
Sich immer Eis an Eis in langen Thälern schlingt,
Beschneite Wände grüßt, den Mettenberg umringt,
Und in dem Grunde schmelzt zu nie versiegnen Quellen.

(t) Dort

(p) Der Rosenlauin Gletscher.

(q) Die sogenannten Staublauinen.

(r) Der Schwarzwald Gletscher.

(s) Die Gletscher im Grindelwald.

(*) Dort drängt sich, Horn an Horn, in ausgekerbten Spitzen
Den blauen Höhen zu. Ein blendend Weiß bedeckt
Der Gipfel welkes Braun. Der Hölen Nacht versteckt
Der schüchtern Thiere Schaar in unzugangbarn Sitzen.

Und der bemooste Bauch senkt Stuffenweis sich nieder
Zum schattenreichen Thal. Die reinste Fluth benezt
Der Wiesen dunkeln Klee. Das fette Vieh ergözt
Mit krummen Sprüngen sich. Der Hirt singt frohe Lieder.

Der wilde Geyer jauchzt dem frühen Tag entgegen,
Der an die Gipfel steigt, die er allein bestiegt.
Frost, Schlummer, Finsterniß und öde Stille wiegt
Das ganze Land noch ein, weit unter ihm gelegen.

Die Gegend öffnet sich und die Gebirge flichen,
Die Luft verdickert sich. Des Abends rothes Licht
Durchstralt die Luft, die Fluth am Fuße Riesens bricht
Hellblau hervor, dadurch sich göldne Streifen ziehen.

Der Schatten braunes Heer dehnt sich, sie zu verdunkeln,
Schnell wachsend aus. Es steigt in glänzend lichter Tracht
Vom Battenberge her die Königin der Nacht
Mit stiller Pracht empor, und tausend Sterne funkeln.

Ihr Silberlicht schwimmt sanft auf den bewehten Wogen.
Des Ufers dunkler Rand, der Berge Widerschein
Mischt

(*) Das Eigergebirg.

Miſcht Schatten, die im feuchten Spiegel beben, ein.
Das Ruder knarrt und brauſt durch die getheilten Wogen.

Und liſpelnd irrt der Weſt durch einſam düſtre Wälder,
Er führt den Schlummer her; doch ſeinem ſanften Zwang
Entgeht das Schifvolk, weit erſchallt ſein Luſtgeſang.
Es horchen Berge, See, Geſtirn, und ferne Felder.

In ſüſſer Ruh erholt ſich meine Muſe wieder,
Die ſteter Sturm, Gefahr und Wildniß ſcheu gemacht.
Das väterliche Land der ſanftern Gegend lacht
Mich an. O ſey gegrüßt, du Zeugin meiner Lieder!

Der Winde Spiel in den beblümten bunten Auen,
Wie fruchtbar Thal und Weid, und jeder Hügel glänzt,
Vom ährenvollen Feld und nahen Häyn begränzt,
Will ich ſtatt drohender Gebirge frölich ſchauen.

Die Quellen rufen mir, umringt von grünen Buchen,
Hier ruhe, rufen ſie, hier wo die Einſamkeit
Dir ihren ſanften Schooß zu deinem Schutze beut,
Und in dem ſtillen Häyn die Muſen dich beſuchen.

Die Mahlerey.

Dir jauchz' ich freudig zu,
Der Dichtkunſt edle Schweſter du!
In meinen Sinnen flammt dein Feuer.
Begeiſtert greif ich nach der Leyer,

Mein

Mein Aug erhebet ſich,
Und ſieht von Glanz umfloſſen dich
Bey Harmonie und ächtem Witze
Im hohen Sitze.

Hoh über jener Schaar,
Die ſtets der Muſen Feindin war,
Thronſt du, dich ihrer zu bemeiſtern
Zu edel. Von den kleinen Geiſtern
Entfernest du dich weit.
Obſchon die Dummheit Tadel ſpeyt,
Und ängſtlich tobt; mag doch ihr Keichen
Dich nicht erreichen.

Dein tiefer Wiz erſcheint
Mit Schönheit und Geſchmack vereint
Im Werke, welches Wahrheit ſchmücket,
Das uns durch ſeltne Kraft entzücket;
Daß, was im Auge ſpielt,
Noch deutlicher die Seele fühlt,
Daß, was in der Natur ſchnell flieht,
Man ewig ſiehet.

In Unſchuldsvoller Zeit
Gebahr dich in der Dunkelheit
Die Liebe; da vom werthen Gatten
Die zarte Hand den flüchtgen Schatten
Hat zeichnend feſt gemacht.
Du wageſt es bald, Licht und Nacht

Mit sanftem Reiz und starken Zügen
Noch beyzufügen.

Erstaunt sah die Natur
Dich, neue Kunst, auf ihrer Spur.
Du schaffest Felsen, Wälder, Hügel,
Zerstreute Wolken und Geflügel
Im Lufttreis, und den Bach
Sich schlängelnd bunten Auen nach,
Und schwere Herden, die voll Freuden
In Blumen weiden,

Den dunkeln kühlen Gang,
Und was die frohe Muse sang;
Wie zärtlich die beglückten Hirten
Sich küssen unter grünen Myrthen,
Den rund umlaubten Teich,
Der Wolken Spiegel, und zugleich
Des nahen Walds, voll schlanker Aeste,
Bewegt vom Weste.

Bald drang dein edler Sinn
Zum hohen Göttersize hin.
Die Nachwelt lernte Helden kennen,
Und selbst von edeln Trieben brennen.
Du sahst der Dinge Grund,
Dir ward des Wechsels Ordnung kund,
Du lehrst die Schönheit nach Gesäzen
Uns höher schäzen.

Die Baukunſt ſtieg durch dich
Kaum ſammelten aus Hölen ſich,
Bezähmet durch der Dichtkunſt Lehren,
Die Menſchen, Götter zu verehren,
Und flohen aus dem Häyn,
Und ſchloſſen ſich in Städten ein;
So ſah man dich den Witz erziehen,
Und Länder blühen.

Zwar, nie zu ſingen müd,
Erſchallt der edeln Dichtkunſt Lied;
Und auch die Muſe der Geſchichte
Verewigt fliegende Gerüchte;
Du aber ſtellſt, was war,
Und iſt, den Augen deutlich dar;
Doch welcher ſah von deinem Glanze
Noch je das ganze!

Das Alterthum erwacht
Durch dich aus ſeines Moders Nacht.
Die Seele kann in den Geberden,
Wann du gebieteſt, ſichtbar werden.
Du biſt zwar ſtumm, und doch
Lehrſt du uns, und ergözeſt noch;
Weil dich, die keine Sprache bindet,
Der Geiſt empfindet.

So viel dein Schöpfergeiſt,
Der immer wirkt, dem Nichts entreißt,

Wirst du doch immer neues bilden.
In unermeßlichen Gefilden,
Voll von Verschiedenheit,
Schleichst du nach der Natur und Zeit,
Und kannst, voll Weisheit, ihre Flecken
Anmuthig decken.

Welch eine reiche Spur!
Doch folgest du dem schönsten nur,
Ein Feld liegt vor dir ausgebreitet,
Wo Schönheit oft mit Schönheit streitet,
Wann sie entblößt erscheint,
Wird sie bewundert, da vereint
Mit dir, der Reiz, den sie uns zeiget,
Weit höher steiget.

Es fleucht die Sterblichkeit
Von deinen wahren Söhnen weit.
Bewundernd wird aus ihren Werken
Die Nachwelt ihre Grösse merken.
Unsterblichkeit und Ruhm
Sind ihr verdientes Eigenthum;
Dann, wer sie andern kann erwerben,
Kann der auch sterben?

Mein Zorn entbrennt gerecht,
Daß sich das Vorurtheil erfrecht,
Der Künste Wachsthum zu verhindern,
Das edle Feuer zu vermindern,

Das in dem Jüngling flammt,
Und von dem hohen Himmel stammt.
Ihr Thoren, schenkt er solche Gaben,
Sie zu vergraben?

Die ihr im Staube keicht,
Beherrscht von Vorurtheilen, weicht!
Ihr Werth bleibt ewig euch verborgen.
Kein Sklav der pöbelhaften Sorgen
Verträgt ihr göttlich Licht,
In niedern Seelen wohnt sie nicht.
Der wird nicht jeden Tag gebohren,
Den sie erkohren.

Auch ich folg ihr gemach
Durch Thal und Häyn von ferne nach;
Da starrt, zu schwach ihr nachzufliegen,
Mein Geist vor Anmuth und Vergnügen.
Zwar, die Bewundrung heißt
Der Thorheit Eigenschaft. Mich reißt
Die Schönheit hin; sie mit Entzücken
Stets anzublicken.

Der Winter.

Der rauhe Nord verheeret die Gefilde,
Sein kalter Odem hemmt der Ströme schnellen Lauf.
Das weite Feld schließt lange Wüsten auf,
Mit Schnee und Eis bedeckt, gleich einem Schilde.
Die schöne Trift, das liederreiche Thal
Sind einsam überall.

Der Widerhall seucht aus entlaubten Häynen.
Das kleine Sängerchor ist schüchtern, traurt und schweigt.
Das weisse Haupt der öden Felsen steigt
An Wolken hin, die graue Schleyer scheinen;
Und die Natur hüllt sich voll Unbestand
In blasses Sterbgewand.

Die Nacht bedeckt mit ausgedehnten Flügeln
Das Land, und schüttelt Frost und Schlummer auf uns ab.
Ein düstres Bild vom Alter, Tod und Grab.
Das schwache Licht sieht von verwaisten Hügeln,
Bereits verdrängt, da es zum Tage reist,
Und um die Berge streift.

Soll auch mein Lied, wie Luft und Erde trauren?
Soll gleiche Finsterniß um meine Seele seyn?
Die Unlust schränkt genung die Freuden ein.
Die Plagen, die auf mich im Finstern lauren,

Und

Und die noch izt der Zukunft Vorhang deckt,
Sind nicht umſonſt verſteckt.

Genug, mein Blut wallt in geſunden Adern;
Der wacht auch noch für mich, der für uns alle wacht.
Ich dank ihm im Genuß, wann, aufgebracht,
Der Sorgen Heer in drohenden Geſchwadern
Um Thoren ſchwärmt, und Wunſch auf Wunſch gethürmt
Auf ihre Seele ſtürmt.

Der Seele Glück ſtammt nicht vom äuſſern Schimmer,
Dem innrer Werth gebricht. Kein prächtiges Gewand,
Und kein Pallaſt verdeckt des Laſters Schand.
Der Ekel kränkt, der Reue Biß heilt nimmer;
Da Ruhe, die den Tugendfreund beglückt,
Mit heitrer Stirne ſchmückt.

Mit wenigem iſt die Natur zufrieden.
Das kurze Leben ſpricht uns lange Hofnung ab.
Ein Wandrer kömmt auch endlich ohne Stab
Zum Ziel. Es ſind die Pfade zwar verſchieden,
Darauf wir gehn zum gleichen Ziel; doch oft
Findt man es unverhofft.

Zwar oft, gebeugt von meinem Schickſal, ſchrecket
Der Schwermuth finſtres Aug und blaſſes Angeſicht
Mich plözlich; doch ihr Arm erhaſcht mich nicht;
Wann ſie ihn gleich, mich hinzureiſſen, ſtrecket.
Ich trotze ſie. Die düſtre Feindin flieht,
Und neue Hofnung blüht.

Der Nordwind mag um meine Wohnung pfeiffen,
Der Stolze sey mein Feind und jeder Thor zugleich,
Es kränkt mich nicht. Ich will, ihr Saiten, euch
Mit rascher Hand zu ihrem Hohn ergreiffen.
Erheb dich Lied, daß es den Thoren graut,
Erheb dich, thöne laut!

Der Sommer.

Verschone wilde Sommerglut,
Verschone mein! wie kocht das Blut,
Wie bebt die matte Hand.
Das Antliz wird vom Schmachten bleich,
Der Schweiß fließt heißen Zähren gleich.
Wie lästigt das Gewand.

Der träge Schlaf umwölkt das Haupt.
Verdrossen, aller Kraft beraubt,
Verstummt der öde Geist.
Die Ruhe selbst wird ihm zur Quaal,
Er sucht sie, die doch überall
Verbannt, sich ihm entreißt.

Versengt erblaßt der Tristen grün,
Die welke Blume sinkt dahin,
Der dürre Boden lechzt.
Die dürstend matte Herde keicht,
Wo, bald versiegt, ein Bächgen schleicht,
Zum Schatten hin, und ächzt.

Fleuch an des Hügels Fuß, da streckt
Der Linden Gipfel sich, und deckt
Den stillen Teich mit Nacht.
Da schlägt den heissen Sonnenblick
Bejahrter Aeste Laub zurück,
Der West bewegt es sacht.

Es bebt, und spiegelt sich zugleich
Im wirbelnd sanft bewehten Teich,
Das Gold der Sonne schwebt
Darauf mit hellem Blau umringt,
Das grüne Dunkelheit verschlingt,
Die seinen Glanz erhebt.

Und wie entzückt mein lauschend Ohr
Der Vögel angenehmes Chor,
Sanft schwirrt es durch den Hayn.
Der Widerhall verkündigt weit
Der Liebe Macht. Die Dunkelheit
Schließt frohe Gatten ein.

Natur, hier stört nichts deinen Ruf,
Natur, die uns zum lieben schuf,
Sind dir nur Thiere treu?
Zeigt dann der Mensch durch Stolz und Wahn,
Durch Vorurtheil und Feindschaft an,
Daß er verständig sey.

Gestreckt im Gras eröffnet sich
Ein neuer Schauplaz hier für mich.

Gleich hohen Tannen ſtehn
Der Kräuter Spizen um mich her.
Dem ſtarren Blicke wird zu ſchwer
Den Abgrund durchzuſehn.

Wie mannichfaltig würkſt du hier,
Natur, wie ſchwärmt ſo manches Thier
Auch um das kleinſte Kraut,
Verſchieden von Geſtalt und Art,
Jezt merklich, jezt kaum ſichtbar zart,
Stets ordnungsvoll gebaut.

Ein Mückgen fliegt, der krumme Stiel
Des nächſtens Blümchens iſt das Ziel
Von ſeiner Wanderſchaft.
Ein Würmchen wälzt ſich durch den Sand
In Ringen, und ſaugt an dem Rand
Der Kräuter friſche Kraft.

Mein müdes Aug entdecket kaum,
Wann auf des Kleeblats grünem Raum
Das Licht der Sonne ſpielt,
Daß ſich ein rother Punkt bewegt,
Sich an der Kerben Spize regt,
Und endlich ſie durchwühlt.

Das ächte Bild der Emſigkeit,
Die Ameis, ſchleppet ihre Beut
Getroſt ins braune Neſt,
Sie hält den übergroſſen Laſt,

Der auf den kleinen Leib nicht paßt,
Mit ringer Mühe feſt.

Sie wankt, und kriecht mit frohem Sinn
Durch die verwornen Gräsgen hin;
Doch ſieh, dort laurt ein Feind.
Ein Feind, der kein Verſchonen kennt,
Hat ihr den Paß ſchon abgerennt,
Da ſie ſich ſicher meint.

Jezt ſchießt er grimmig auf ſie dar.
Sie merkt und fühlt erſt die Gefahr,
Wann keine Rettung iſt.
Sie hält ihr Körngen feſter; doch
Schlept er ſie ſamt dem Korn ins Loch,
Darinn er beyde frißt.

Wem giebt, wann einſt die Todesnot
Mit ſchreckenvollen Bildern droht,
Der Mammon Troſt und Kraft?
Man merket mit zu ſpäter Reu,
Wie ſchwer er zu verlaſſen ſey,
Und wird hinweggerafft.

Ein jauchzend wilder Jubelſchall
Erfüllt das Thal mit Widerhall,
Es lärmt die Dorfſchallmey.
Die Schaar der braunen Schnitter naht
Sich der gereiften göldnen Saat.
Wie friſch zeucht ſie herbey!

Ein jeder greift, so gut er kann,
Das Werk mit Muth und Eifer an.
Zur krummen Sichel neigt
Den Halm der Aehren schweres Haupt,
Schnell liegen sie. Der Schnitter schnaubt,
Der sich zur Erde beugt.

Ein loses Mädchen schielt und lacht
Ihn tückisch an. Er lispelt sacht:
Heint wann des Vollmonds Licht
Dein Lager auf dem Stroh erhellt,
Und durch der Bäume Gipfel fällt,
Flieh meine Küsse nicht.

Erröthend spricht es ja; wie blinkt
Sein Aug und glüht, es geht und trinkt,
Und macht den vollen Krug
Im Scherze geizig trinkend, leer,
Und stellt ihn neckend drauf ihm her:
Trink auch, und trink genug.

Durch Kost, die Hunger besser macht,
Als was der beste Koch erdacht,
Von langer Müh erfrischt,
Knarrt heischer laut ihr Lustgesang,
Und dehnt die rauhen Thöne lang,
Mit Jauchzen oft vermischt.

Die Wagen rasseln durch das Feld,
Da werden Garben aufgestellt,

Geschnittne

Geschnittne Frucht liegt dort
Zum Binden fertig, oft gestreift
Von Bäumen, führt man hoch gehäuft
Hier schwere Fuder fort.

Ein Sturm, der in dem Norden dräut,
Verdoppelt noch die Emsigkeit.
Der bange Landmann sieht,
Wie sich an Wolke Wolke hängt,
Sich bis zum Scheitelpunkte drängt,
Und wie der Tag entflieht.

Die Herden suchen Stall und Dach,
Die Schwalbe fliegt dem Boden nach,
Der Schwarm der Mücken sticht
Noch einst so toll. Der Donner brummt;
Bald ist die muntre Schaar verstummt,
Und singt und jauchzet nicht.

Die Berge röthet Bliz auf Bliz,
Und durch der kalten Schloßen Siz
Brauft wirbelnd der Orkan.
Die Tanne wankt, es heult der Wald,
Der Strasse dichter Staub wächst bald
Zu schwarzen Wolken an.

Der Wirbelwind dringt an, und schmeißt
Schon Thür und Fenster zu, und reißt
Den blöden Hag entzwey.
Jezt dehnt der Bliz sich blendend aus,

Vom Donnerknall erbebt das Haus,
Mit schallt das Angstgeschrey.

Der Hagel rasselt ungestühm
Einher, kaum widerstehen ihm
Die Mauren. Ihm zu zu schwach
Liegt, da geaeuetscht, hier abgestreift,
Baum Strauch und Obst, das halb gereift,
Und dort ein halbes Dach.

Der Heuchler bebt und beugt die Knie,
Bey mildem Segen war er nie
Von schnödem Undank frey,
Er hüllt in frommer Buße Schein
Den Geiz und seine Feigheit ein,
Und betet ohne Scheu.

Man bläst ins Horn. Halb nackend sieht
Das Hausgesind. Der Himmel glüht,
Den Feuer wirbelnd sengt
Das in dem Widerscheine sich
Mit wilder Röthe fürchterlich
Durch finstre Wolken drängt.

Schon sinkt ein Haus. Die rege Schaar
Wirft eilends sich in die Gefahr,
Fühlt keinen Widerstand,
Reißt nieder, rettet, trotz voll Muth
Den Ungewittern und der Glut,
Bekämpft und hemmt den Brand.

Der

Der Donner ſchweigt. Der rauhe Wind
Beſänftigt ſich, und bläst gelind.
Die Wolken ſtehn zertheilt,
Durch die, enthüllt, die Sonne blickt,
Und ſie mit Gold und Purpur ſchmückt;
Da ſie zum Weſten eilt.

Flur, Berg und Thal entreißt ſich ſacht
Der Finſterniß. Mit neuer Pracht
Straht das benezte Grün;
Und ſanfte Stille herrſcht. Geſang
Erfüllt den Häyn. Mit ſchwerem Gang
Sieht man die Herden ziehn.

Zu einem Gemählde.

Durch verworrne Pfade, Dornenhecken,
Nicht durch Häyne; ſo die Wolluſt decken,
Führt Verſtand und Fleiß die muntre Jugend
Den Weg der Tugend.

Zaghaft bleibt ein kleiner Geiſt zurücke,
Träg wirft er verirrte finſtre Blicke
Hin zur Erde; nicht nach lichten Höhen;
Wo Weiſe gehen.

Göttlich ſtralt die Weisheit in dem Sitze,
Wo Natur und Kunſt mit ächtem Witze

Mich

Sich vereint, ihn kann des Leichtſinns ſchleichen
Niemals erreichen.

Der nur, den ein hoher Trieb begeiſtert,
Ueberwindt Gefahren, und bemeiſtert
Sich des Gipfels, welcher, nie verdunkelt,
Bey Sternen funkelt.

Empfindungen auf dem Lande.

Den Thoren laß im Ueberfluſſe klagen,
Daß ihm das Glück zu ſparſam zugebracht,
Was er, um ſelbſt ſich deſtomehr zu plagen,
Unnöthig wünſcht, und drauf ſich nöthig macht.
Der Ueberfluß druckt ſeine Seele nieder.
Die Zeit trägt uns auf brauſendem Gefieder
Zur Schattenwelt. Sie eilt und achtet nicht,
Was die Begier in eiteln Wünſchen ſpricht.

Des Weichlings Bruſt iſt allen Qualen offen,
Und leer an Luſt, wann ſie nach Lüſten geizt.
Ein Gut, das Wahn erzeugt, täuſcht unſer Hoffen,
Es ſpeißt mit Rauch, und ſteucht indem es reizt.
Soll die Natur umſonſt mit milden Händen
Uns Güter, die kein Ekel raubt, verſchwenden,
Die ſie uns giebt, ſanft, rein und unverſtellt,
Und ziert dadurch mit Schönheit unſre Welt.

Die

Die Ruhe flieht von ſchimmernden Paläſten,
Die willig ſich dem Landmann zugeſellt.
Was hilfts, aus Gold und Silber ſich zu türmen,
Wann Ekel herrſcht, und Schmerz die Luſt vergällt?
Der Neid knirſcht nicht um niedre braune Hütten,
Den Großen reicht er nach mit langen Schritten,
Verläumdung ſteht ihm bey, ihr ſcharfer Zahn
Fällt würgend oft des Glückes Liebling an.

Der Landmann ſchaut erfreut auf reife Saaten,
Die um ſein Dorf in vollen Aehren ſtehn,
Sein ſaurer Schweiß ernähret große Staaten,
Ihn trieft kein Reiz, was nützt, das findt er ſchön.
Die Gattin ſieht vergnügt, wie in dem Kühlen
Um ſie herum die frohen Kinder ſpielen,
Wie jedes ſcherzt, und ſorglos lacht und ſpringt.
Sie ſieht es gern, und fühlt ſich ſelbſt verjüngt.

Beliebtes Thal, und ihr bethauten Hügel,
Um die kein Stolz, kein Heer von Sorgen ſchweift,
Wie reizt ihr mich, wann Zephyrs kleiner Flügel
Die Blumen ſchlägt, und durch die Saaten ſtreift,
Wann Hirt und Herd in düſtenden Gefilden
Und Gängen irrt, die lange Haine bilden;
Wo der Geſang von dunkeln Aufenthalt
Voll froher Luſt durch Berg und Thal erſchallt.

Die Sinne ſind von ſanftem Reiz umfloſſen.
Es ahnt der Geiſt der Gegend Stille nach,

Und ſchwimmt in Luſt. Der Fuß ſtreicht unermüdet durch
Durch Feld und Trift; beladner Blume Duft
Lockt ihn zur Ruh, und helle Quellen rauſchen
Durch Blumen leer. Die kleinen Sänger haſchen
Voll Zärtlichkeit auf Gatten, welche glühn,
Und, ſingend ſie ſtets näher lockend, fliehn.

Wie ſchön war der Zuſtand jener Zeiten;
Da noch kein Volk vor Helden ſich gebeugt,
Und, unverwöhnt von den Ergötzlichkeiten,
Kein Ueberfluß das Laſter groß geſäugt;
Da noch kein Stolz, kein kühner Trieb nach Ehren
Das Herz verdarb, und half die Ruhe ſtören;
Da jedes Volk nur eine Hirtenſchaar,
Und unſchuldvoll, wie ſeine Lämmer, war.

Wie herrlich war von Recht und Menſchenliebe
Das Herz geſchmückt! Wie rein war jede Luſt!
Kein wilder Sturm der zügelloſen Triebe
Empörte ſich in der gefliehnen Bruſt.
Der ſanfte Schlaf floh nicht vor bittern Sorgen.
Das Leben war ein heiter Frühlings Morgen;
Da goldnes Licht an hohe Gipfel ſtrahlt,
Und Land und See, und tauſend Fluren mahlt.

Du Tugend kannſt allein uns glücklich machen,
Du, die den Geiſt ſanft und harmonisch ſtimmt,
Du, die uns lehrt in Stürmen freundlich lachen,
Wann wilde Glut in niedern Seelen glimmt.
Von deiner Hand ſteuſt ruhiges Ertragen,
So weiſt nur nach ſeinem Werthe Schätzen,

Und

Und immer giebst du neue Freuden her,
Dein Schooß ist nie von ächten Gütern leer.

Wie herrlich ruht in reiner Wollust Armen
Dein Freund, der den erhabnen Zweck erreicht,
Zu dem sein Geist bestimmt ist! Mit Erbarmen
Sieht er auf den, der in dem Staube keucht,
Der Thoren deckt, den von des Menschen Würde
Begier und Wahn mit immer größrer Bürde
Danieder drückt; biß aller Kraft beraubt,
Er sich mißkennt, und thierisch murrt und schnaubt.

Hingegen glänzt auf seinem Angesichte
Zufriedenheit. So feucht bey stiller Nacht,
Voll Majestät, mit strahlend sanftem Lichte
Der Mond herauf mit seiner Sterne Wacht.
Verschwiegen wallt auf dieser stolzen Reise
Er und sein Heer durch die bestimmten Gleise,
Und um ihn her verschlingt sein starker Glanz.
Den Pöbel der gestirnten Schaaren ganz.

Vergönne doch, o Himmel, meiner Seele,
Der Tugend Freund, und wirklich groß zu seyn,
Daß es ihr nie an wahrer Ruhe fehle,
Daß ich im Glück nicht stolz, im Unglück klein,
Mit Lust die mir bestimmte Stelle kleide.
Auch andrer Wohl vermehre meine Freude;
Und jeder Tag, den deine Huld mir leyht,
Sey dir zum Dank in dem Gebrauch geweyht.

Die Nacht und der Morgen.

Ertöne, ſanftes Lied, ertöne
Harmoniſch, wie mein Geiſt empfindt!
Der trägen Nacht und ihrer Söhne
Der Schrecken düſtres Reich verſchwindt.
Sie fliehn, verbannt von unſern Gränzen.
Der Morgenröthe göldnes Glänzen
Zeucht ſiegreich vor dem Tag einher.
Der Träume flatterndes Gefieder
Sucht öder Schatten Stille wieder.
Das Volk im Häyne ſchweigt nicht mehr.

Erſt war, von Finſterniß verſchlungen,
Der Schönheit Anblick uns geraubt.
Vom Chaos ſchien das Land bezwungen,
Es hub ſein Schweigend greiſes Haupt,
Sein altes Recht hervorzuſuchen.
Es flogen um bejahrte Buchen,
Der Nacht und ihren Schrecken treu,
Die Eulen; und aus rauhen Grüften
Zog, hungrig, Unheil anzuſtiften,
Der wilden Thiere Schaar herbey.

Der träge Schlaf kam hergeſchlichen,
Und öde Todtenſtille fiel
Auf die Natur. Die Kräfte wichen.
Es ſcherzte das verworrne Spiel

Der

Der Träume mit bethörten Sinnen;
Nur flohen ſie beſtürzt von hinnen,
Wo bittre Sorg und Kummer wacht;
Und weh dem Herz, in dem ſie wühlen;
Um ihre Folter mehr zu fühlen,
Verlängert ihm ſich jede Nacht.

Um tauſend nagende Gewiſſen
Flog, emſig wütend, ihre Schaar,
Und ruft aus tiefen Finſterniſſen
Die grauſenvollen Bilder dar.
Der Bosheit ſchwarze Bubenſtücke,
Zu tief verhüllt vor unſerm Blicke,
Genoſſen freyer Sicherheit.
Hier ſchwärmten tobende Menaden,
Dort war, mit Mord und Raub zu ſchaden,
Der Laſterknechte Rott bereit.

Indeſſen wacht bey ſpätem Oele
Der Weiſe. Jede Stund entflieht,
Indem geſchäftig ſeine Seele
Der Dinge weites Reich durchzieht.
Er ſieht was kömmt, und was verfloſſen,
Vor ſeinem Blick iſt nichts verſchloſſen,
Er deckt die innre Werkſtatt auf,
Er ſieht der Geiſter Eigenſchaften,
Worinn der Sinne Kräfte haften,
Der Körper Art, der Zeiten Lauf.

Er dringt im kühnen Forſchen weiter,
(Wird auch der Seele Durſt geſtillt?)
Und ſteigt auf der Geſchöpfe Leiter
Zum Brunn, aus dem das Weſen quillt.
Er findt ihn überall zugegen,
Gleich nah, und immer gleich entlegen,
Bis er ſich ganz in ihm verliert.
Wie ſelig, wann vom Wahn geläutert,
Und durch der Gnade Licht erheitert,
Er irrend ſich nicht ſelbſt verführt.

Jezt hebt er zum geſtirnten Heere
Erforſchend ſeinen Blick empor.
Er mißt im gränzenloſen Meere
Das majeſtätiſch lichte Chor.
Der unbekannten Welten Menge
Bejauchzt durch ſchweigende Geſänge
Des großen Schöpfers Herrlichkeit,
Und wirft die ſchimmervollen Blicke
Auf jeden hohen Geiſt zurücke,
In welchem ſich ſein Bild verneut.

Für Sterne, die entfernt ſich neigen
Am Himmel, den Juraſſus ſtüzt,
Sieht man ſchon andre Sterne ſteigen,
Ihr bebend reines Feuer blizt.
Sie ſehn in heilig ſanfter Stille
Auf unſers Erdballs ſchwarze Hülle,
Und reiſen fort in ſtolzer Ruh
Zum Scheitelpunkte. Doch die Sonne

Bringt einen Auftritt voll von Wonne,
Sie ſchauen ihm erblaſſend zu.

Die Nacht erſchrickt und weicht, ſie fühlet
Des Tages Anzug, und durchſtreicht
Die Länder, die das Meer befrüchtet,
Der helle Morgenſtern erbleicht.
Es ſteigt auf lauer Winde Flügel
Der Tag an die bekränzten Hügel,
Sein junger bunter Glanz durchbricht
Die Wolken, und der Thürne Spizen
Begrüſſen von den hohen Sizen,
Von ihm vergöldt, ſein frühes Licht.

Voll Anmuth bringen niedre Flächen
Durch den zerrißnen Schattenflor.
Der Fluren friſche Farben ſtechen,
Von klarem Thau beperlt, hervor.
Der Hänn zeigt die verworrnen Neſte,
Mit einem frohen Freudenfeſte
Belebt ihn lieblicher Geſang.
Die girrend ſanften Thöne ſchallen,
Daß Thal und Berge widerhallen.
Die Liebe herrſcht mit ſüſſem Zwang.

Die Erde ſcheinet neugebohren,
Voll Glanz und Pracht; ſo wie ſie war,
Als, von des Schöpfers Wint beſchworen,
Sie ſchnell der öde Raum gebahr

Zum Sitz der Unſchuld. Jauchzend ſchwungen
Sich Morgenlerche auf. Die Jungen
Der Schaaren ſangen lob dem HErrn.
Es tönte laut durch alle Chöre,
Sie widerhallten Preis und Ehre:
Sie ſie. Verſtummt ſtob jeder Stern.

Du Morgenſtrahl, ein Bild der Gnade,
Sey mir gegrüßt. Mit ſchneller Flucht
Eil ich durch die bethauten Pfade
Zur Gegend, die dein Glanz beſucht;
Wo Balſam aus den Blumen ſchwitzet,
Und reine Fluth von Klippen ſpritzet,
Mit Regenbogen ſanft bemahlt.
Da dort, zu ſchön es zu beſchreiben,
Dein blendend Licht an Fenſterſcheiben
Mit tauſend Farben blizend prahlt.

Wie lieblich ſprudeln ſanfte Quellen
Im krummen Bethe durch das Land,
Die leichten Silberfluthen prellen
An des begrünten Ufers Rand.
Ein junges Blumenvolk erblicket
Mit Pracht und Schönheit ſich geſchmücket
Im regen Spiegel heller Fluth.
Der Zephyr ſpielt mit ſanftem Ziſchen
In wankend ſchattichten Gebüſchen,
Wo einſam oft die Muſe ruht.

Jezt,

Jezt, da von dieſen Luſtrevieren,
Entweyht, die heilge Stille flieht,
Ziehn Haufen Menſchen, gleich den Thieren
Allein um Unterhalt bemüht,
Vor mir vorbey, und ihre Augen,
Die nicht den Schmuck zu ſehen taugen,
Der Luft und Erde feſtlich ziert,
Sind träg am Boden angeheftet,
Sie ſind, von Niedrigkeit entkräftet,
Auch bey dem Segen ungerührt.

Erwacht vom trägen Schlaf, erwachet!
Preißt, euren Schöpfer, preißt den HErrn!
Er iſts, der alles weislich machet.
Wer lobt nicht ſeinen Schöpfer gern!
Erheb dich Geiſt, ihn zu beſingen!
O möchte dir ein Lied gelingen,
Ein Lied, das von ihm würdig zeugt,
Das freudig aus dem Herze flieſſet,
Sich brauſend, wie ein Strom, ergieſſet,
Und in Entzückung ſich verſteigt!

Die Eitelkeit des Lebens.

Thöricht iſt, wer nach dem Glücke ſchleichet,
Aengſtlich ſteht, durch krumme Wege ſtreichet;
Bald iſt er verzagt, bald ſtolz und prächtig,
Stets niederträchtig.

Kann die Ruh, o Thor, bey dir beſtehen;
Da dich Wunſch auf Wunſch im Wirbel drehen,
Wie der Wind den Sand? Du ringſt im Herzen
Mit Reu und Schmerzen.

Niemals kann in dir die Sehnſucht ſchweigen,
Die den Geiſt zum höhſten Gut heißt ſteigen.
Er hört oft den ſtillen Ruf, und bleibet
Dennoch betäubet.

Es geling dir, und kein Wechſel ſtöhre
Deine Luſt, kein Wunſch, der ſich empöre,
Bleib dir übrig. Eigen ſey dir Wonne,
Wie Licht der Sonne.

Häuffe Schäze, ſey der Länder Schrecken,
Laß dein Heer wie Sand die Erde decken,
Sey den Göttern gleich, laß auf die Sinnen
Nur Wolluſt rinnen.

Sey beglückt durch unermeßne Zeiten,
Sie entfliehn, die dir doch Ewigkeiten
Schienen, wie ein ſchneller Stern entfliehet,
Den man kaum ſiehet.

Er, der Feind, dein kein Verſchonen kennet,
Der ſich nie von unſrer Seite trennet,
Wird dich noch mit den gewiſſen Pfeilen
Zu ſchnell ereilen.

Den der, stets bedrängt, in schwarzen Hütten
Sich kaum halb den Unterhalt erstritten,
Wird des Grabes Schlund nach kurzem ringen,
Wie dich, verschlingen.

Noch wird er die schwarze Stunde scheuen,
Die ihn soll von seiner Noth befreyen,
Und wünscht sich mit sehnsuchtsvollem Blicke
Sein Leid zurücke.

Doch; der Vorhang fällt. Er sieht mit Freuden
Auf das überstandne kurze Leiden,
Preißt sich glücklich, in den stillen Gründen
Ruhe zu finden.

Soll der Mensch, belebt auf heut und morgen,
Aengstlich für die kurze Dauer sorgen,
Daß er sich bis in des Grabes Höhle
Beständig quäle.

Sez dich, Mehsch, zum Mittelpunkt der Dinge,
Glaube, daß dir alles Opfer bringe,
Heut must du den Würmern, (Herr auf Erden,)
Zum Opfer werden.

Ruf alsdann von deinem langen Glücke,
Wann du kannst, nur eine Stund zurücke;
Ewig feucht es, durch sein Angedenken
Dich stets zu kränken.

Tage fliehn, Jahrhunderte vergehen,
Städte, Länder, ſinken und entſtehen.
Selbſt der Nachruhm geht im tiefen Schlunde
Der Zeit zu Grunde.

Abgrund, den kein Denken kann ergründen,
Welten werden, in dir zu verſchwinden;
Auch die Zukunft ſenkt ſchon ihr Gefieder
Zu dir hernieder.